



Im Hof der Shree Neelakanta Secondary School in Betrawati in Nepal werden Hilfsgüter sortiert. Gleichzeitig findet in den ersten Klassen wieder Unterricht statt. Doch von vielen Schülern fehlt ein Lebenszeichen.
Foto: Natalie Mayroth

Die Kinder haben den Schulhof nicht mehr für sich allein. Geländewagen poltern durch das Tor der Neelakantha-Sekundarschule im nepalesischen Betrawati. Menschen wuchten Reissäcke und Gaszylinder auf den Schultern hindurch. Unter blauen Planen lagern Lebensmittel und andere Hilfsgüter. Kisten und Taschen stapeln sich auch auf der Veranda des Schulgebäudes, bereit zur Verteilung.

Am Morgen des 26. August brach am Berg Langtang Lirung im Norden Nepals eine rund zwei Quadratkilometer große Felswand samt darüberliegendem Gletscher ab. Die Fels-Eis-Lawine verwandelte sich talabwärts in eine gewaltige Geröllflut. Sie riss Häuser, Straßen, Brücken und über 30 Schulen mit sich. Einen Monat später sind 1453 Tote bestätigt, über 5600 Menschen gelten noch als vermisst. Zehntausende Nepalesen sind von der Katastrophe betroffen, darunter nach Angaben des Hilfswerks Unicef 32.000 Kinder, auch solche, die äußerlich unverehrt blieben.

Madhav Lamichhane, ein schlanker Mann mit kurzem Haar, arbeitet daran, Kindern in Betrawati ein Stück Alltag zurückzugeben. Der 41-Jährige leitet die Neelakantha-Sekundarschule. In der Knopfleiste seines gestreiften Poloshirts klemmen zwei Kugelschreiber, immer wieder klingelt sein Handy. Mal ist er im Schulgebäude, mal läuft er hinüber zum Internat. Helfer, Eltern, Lehrkräfte – alle wollen etwas von ihm. Seit der Flut schläft er wenig, manchmal übernachtet er gleich in der Schule.

Viele Schulen sind zerstört

Ein gelber Schulbus teilt den Hof in zwei Welten. Dahinter, abgeschirmt vom ständigen Kommen und Gehen, spielen Kinder Volleyball. Sie lachen, rufen einander zu, schlagen den Ball übers Netz. Einige sitzen auf Bänken und beobachten. Andere ruhen sich im Schatten auf Schaumstoffunterlagen aus.

Auf diesem Schulhof zeigt sich im Kleinen, vor welcher Aufgabe Nepal steht: Noch werden Vermisste identifiziert und Hilfsgüter verteilt, zugleich drängt die Frage, wie es weitergeht. Bald wird es kalt, und viele Familien wissen nicht, wo sie dauerhaft leben werden. Gleichzeitig öffnen die Schulen wieder. Der Alltag kehrt so langsam zurück. Nicht, weil der Verlust überwunden wäre, sondern weil das Leben weitergehen muss.

Lamichhane wollte deshalb die Klassenzimmer so schnell wie möglich wieder öffnen. „Die Schule liegt an einem sicheren Ort“, sagt er. Gut zwei Wochen nach der Flut nahm er den Unterricht wieder auf. Auf Facebook appellierte er an die Eltern, ihre Kinder wieder in die Schule zu schicken. Neelakantha ist dabei die einzige von vier Schulen in der Umgebung, die die Flut überstanden hat.

Aufbau zwischen Tod und Trauer

Noch sind in Nepal Tausende Tote nicht geborgen. Trotzdem versucht Schulleiter Lamichhane, Kindern Alltag in der Schule zu vermitteln. Von Natalie Mayroth

Bevor es losgehen konnte, musste der Schulleiter zwischen den Hilfsgütern Platz schaffen. Doch dann wurden in drei Klassenzimmern für einige Stunden zwei bis drei Fächer am Tag unterrichtet. Lamichhane hofft nun auf die Mundpropaganda: In Neelakantha wartet man auch auf die Kinder aus den zerstörten Schulen.

Am ersten Schultag nach der Flut kamen 110 Kinder. Manche waren barfuß, andere hatten weder Schulranzen noch Bücher oder Hefte. „Sie kamen so, wie sie waren“, sagt Lamichhane. Von den rund 500 Schülern ist inzwischen etwa die Hälfte zurückgekehrt. Andere leben bei Verwandten oder in Auffangzentren. Zu etwa 100 hat Lamichhane bisher keinen Kontakt. Drei Lehrkräfte und eine Schulkrankenschwester werden ebenfalls vermisst. Etwa 50 seiner Schüler haben beide Elternteile verloren.

Am Tag der Flut war Madhav Lamichhane bereits bei der Arbeit, als ihn der Schulbusfahrer anrief. Einige Kinder hatte er bereits zur Schule gebracht, nun war



Wir hoffen, dass die Kinder zurückkommen.

Madhav Lamichhane
Leiter der Neelakantha-Sekundarschule



Häuser, Brücken und Straßen hat eine gigantische Geröllflut im Himalaya-Gebiet zerstört.
Foto: Prakash Mathema/afp

er erneut unterwegs. In Panik warnte er Lamichhane vor den Wassermassen. Der Schulleiter begann, Eltern und Lehrkräfte abzutelefonieren, und forderte sie auf, sich in höher gelegene Gebiete zu retten. Nicht alle erreichte er rechtzeitig.

Danach telefonierte er weiter, um herauszufinden, wo seine Schüler geblieben waren. Er rief Eltern an, kontaktierte Auffangzentren. Als die Anrufe nicht mehr reichten, machte er sich selbst auf die Suche. In Notunterkünften in Nuwakot, etwa 40 Kilometer südlich, fand er rund 160 seiner Schüler. Einige wollten zurück in die Schule, doch wegen der zerstörten Straßen und der langen Entfernungen war das noch schwierig.

Zur Mittagszeit läuft Madhav Lamichhane zum neuen Internatsgebäude, ein paar Hundert Meter entfernt. Der Duft von Dal Bhat liegt in der Luft. In einigen Zimmern der umzäunten Gebäude stehen die ersten Hochbetten. Derzeit leben hier Familien, die ihr Zuhause verloren haben. Lamichhane will künftig auch Kinder aufnehmen, die nicht mehr bei ihren Familien leben können oder deren Schulweg zerstört ist. Bis zu 200 Menschen sollen hier Platz finden.

Im Obergeschoss eines der Gebäude sitzt Chippumendo Tamang mit ihrem Sohn Syrush beim Mittagessen. Zu Reis und Linsen gibt es Huhn und scharf eingelegetes Gemüse. Syrushs alte Schule gibt es nicht mehr. Die 25-Jährige spricht leise und lächelt ihren Sohn an. Normalerweise leben die beiden Tausende Kilometer voneinander entfernt. Tamang arbeitete vor der Flut als Hausangestellte in Kuwait, Syrush lebte bei seiner Großmutter in Nepal.

Nach der Flut rief Tamangs Schwager sie an. Ihr siebenjähriger Sohn sei nach Kathmandu gebracht worden. Tamang ging an ihre Ersparnisse und flog nach Hause. Wie Syrush nach Kathmandu gelangt ist, weiß sie bis heute nicht genau. Am Morgen der Flut hatte ihn seine Großmutter für die Schule fertig gemacht. Doch der Bus hatte eine Panne. „Deshalb ist er noch da“, sagt sie. Dieser Zufall habe ihrem Sohn das Leben gerettet. Nun leben beide im Internat. Syrush hat Fieber.

Sobald es ihm besser geht, soll er in die Schule gehen. „Ich fühle mich hier sicher, und mir geht es jetzt besser“, sagt seine Mutter.

Wie es weitergeht, weiß Tamang nicht. Einen großen Teil ihres Lohnes hatte sie ihrem Vater geschickt, von dem es kein Lebenszeichen mehr gibt. Ein Zuhause, in das sie zurückkehren könnte, hat sie nicht mehr. Vielleicht muss sie wieder im Ausland arbeiten. Doch vorerst bleibt sie: „Ich werde mein Bestes tun, um meinem Kind eine gute Bildung zu ermöglichen.“

Während Familien wie Tamangs noch nicht wissen, wo ihre Zukunft liegt, beginnt die Debatte über den Wiederaufbau. Deutschland hat Nepal acht Millionen Euro für Soforthilfe und längerfristige Unterstützung zugesagt. Vier Wochen nach der Katastrophe warb Nepals Premierminister Balendra Shah gerade vor der UN-Generalversammlung um weitere Hilfe, auch über den internationalen Loss-and-Damage-Fonds. „Den Menschen in unserem Land muss es ermöglicht werden, ihre Zukunft zu gestalten, anstatt ständig ihre Vergangenheit wiederaufzubauen“, so Shah.

Team organisiert Essen

Auch in Betrawati wird darüber diskutiert. In einem Zimmer steht zwischen Stockbetten ein Schreibtisch mit Drucker. Hier hat sich Raunak Raj Sarraf von der nepalesischen Organisation Sano Paila eingerichtet. Gelegentlich rauscht sein Funkgerät. Sarraf und sein Team organisieren Essen, Notunterkünfte und Betreuung. „Eine warme Mahlzeit ist das eine. Aber ebenso wichtig ist, dass die Schule darauf achtet, dass Kinder ihre Schulausbildung nicht abbrechen“, sagt Sarraf. Nach einer Katastrophe steige gerade für Jugendliche aus ärmeren Familien der Druck, zum Einkommen beizutragen. Wer nicht mehr zur Schule gehe und von seiner Familie getrennt lebe, sei besonders verletzlich. Denn damit wachse die Gefahr von Kinderarbeit, Kinderhehen und Menschenhandel.

Die Situation bleibt schwierig, auch in den Notunterkünften. „Menschen sind auf engem Raum zusammen. Sie haben nicht einmal die Privatsphäre, vertraut miteinander zu sprechen“, sagt Biju Dangol von der Welthungerhilfe, die im Distrikt Rasuwa tätig ist. Selbst zum Trauern fehle vielen ein Rückzugsort. Shaurabha Subedi von Rural Reconstruction Nepal bekräftigt das: „Kinder brauchen einen geschützten Raum, um ihre Gefühle auszudrücken und mit dem Erlebten umzugehen.“ Vertraute, Freunde, Lehrkräfte seien dabei wichtig. „Wir müssen langfristig planen.“

Derweil werden auf dem Schulhof Hilfsgüter sortiert, während in den ersten Klassenzimmern bereits wieder gelernt wird. Noch sind viele Stühle und Bänke frei. „Wir hoffen, dass die Kinder zurückkommen“, sagt Madhav Lamichhane. Er jedenfalls wartet jeden Tag auf sie.